

Krise des Sonntags als Krise des Lebens

Die Zukunft des christlichen Sonntags in der modernen Gesellschaft

Von Hanspeter Heinz

EIN GELUNGENER SONNTAG

Beginnen wir mit einem Beispiel, einer Fallstudie. Denn zu gründlich betriebene Analyse führt erfahrungsgemäß zur Paralyse und damit zur Handlungsunfähigkeit. Weiter führt schon die Entwicklung einer theologischen Idee, die nur verwirklicht werden müßte, um die Situation zum Besseren zu wenden. Doch in diesem »nur« liegt ein fataler Irrtum verborgen: als ob die Entfernung zwischen Idee und Leben ein Katzensprung wäre. Folgen dieser Fehleinschätzung sind erfahrungsgemäß Zorn und zynische Verachtung über die armselige Wirklichkeit, etwa über die starre Institution Kirche oder die verbürgerlichten Christen. Auch der Idealist lähmt die Handlungsfähigkeit, weil er die Wirklichkeit zu leicht nimmt. Über die Situationsanalyse und die Entwicklung einer Leitidee hinaus hat die Pastoraltheologie den Samen der Idee in die vorfindliche Wirklichkeit einzupflanzen. Aber sollten wir nicht besser die übliche Schrittfolge umkehren und zuerst danach fragen, wo Gott in unserer Welt und unserer Zeit schon am Werk ist, längst bevor wir uns ans Werk machen? Das Mitwirken mit dem schöpferischen Wirken Gottes macht handlungsfähig durch die Hoffnung auf Gottes Zukunft, deren Saat wir bereits sprießen sehen. Nicht von der Analyse des Sonntags oder einer Idee des Sonntags, sondern vom wirklichen Sonntag will ich daher ausgehen.

Gesucht ist ein Beispiel, an dem sich das Ganze im Fragment studieren läßt. Weil ein gelungener Fall mehr Wahrheit verrät als ein mißlungener, ist ein positives Beispiel gesucht – positiv nicht im Sinne von vorbildlich, sondern von richtungweisend. Weil ein gewöhnlicher Fall im Unterschied zu einem außergewöhnlichen Paradebeispiel lebensnäher ist und daher besser »Schule machen« kann, frage ich nach dem Sonntag in einer normalen Familie oder Gemeinde. Ein gelungener Sonntag in einer gewöhnlichen Situation scheint mir das erste Pfarrfest in meiner bayerischen Gemeinde, in der ich seit 1983 Pfarrer bin.

In Bachern und Rohrbach bei Augsburg wohnen 700 Katholiken und wenige Protestanten, die meisten sind Arbeiter und Landwirte. Trotz des dörflichen Zusammenhalts sind alle städtischen Zivilisationserscheinungen auch bei uns spürbar, sie kommen bloß etwas später und (bisher) weniger kraß: eine traditionelle Dorfgesellschaft im Übergang. Das Pfarrfest

im Sommer wird immer mehr zu einem echten christlichen Fest. Der Rahmen ist der übliche: Bier und Musikkapelle, hausgemachte Salate und Kuchen, Spiele für Jung und Alt und natürlich die Messe in der festlich geschmückten Maschinenhalle.

Entscheidend für das Gelingen war die Planung im Pfarrgemeinderat. Wichtiger als der Erlös, auch wenn er einem religiösen Zweck, der Renovierung der Pfarrkirche, diene, war uns das Pfarrfest als Ereignis. Alle sollten die Atmosphäre einer christlichen Gemeinde erleben. Konkret nahmen wir uns vor: preiswerte Getränke für die Kinder mit Rücksicht auf die Familienkasse; die Musikkapelle soll ein Klima der Begegnung schaffen, nicht lautstark das Gespräch verhindern; Fremde sollen zu Gästen werden – etwa Evangelische, seltene Kirchgänger, Auswärtige, Außen-seiter; möglichst viele sind als Mitveranstalter einzuladen, aber nicht um sich zu profilieren, sondern weil sie anderen ein Geschenk machen wollen.

Die Saat fiel auf guten Boden, wie die Früchte zeigten. Die Frauen und Männer in der Gastronomie haben ihren Dienst nicht nur als selbstlosen Arbeitseinsatz erlebt, sondern als Befriedigung. Die drei Frauen, die sich erstmals mit zwei Sketchen auf die Bühne wagten, haben zusammen mit anderen jungen Frauen diesen Auftritt vorbereitet und sich nebenbei über ihre Rolle als Frau und Mutter offen miteinander ausgetauscht – das bedeutet: Sie haben eine dörfliche Kommunikationsschranke wie von selbst überwunden. Die Eucharistiefeier war ohne mein Zutun von einer Kindergruppe, einer Jugendgruppe und Erwachsenen vorbereitet und mitgestaltet worden. Als Thema hatten sie den Vergleich mit der kleinen und nicht immer rühmlichen Gemeinde von Korinth gewählt. Meine Predigt fiel erheblich kürzer aus als sonst, weil ich nur ans Licht zu heben und zuzuspitzen hatte, was bereits da war; ich hatte der erlebten Wirklichkeit deutend einen Namen zu geben. »In dieser Kirche könnte ich auch mitleben«, meinte hernach eine Frau, die ich noch nie im Gottesdienst gesehen hatte. Ich selbst war selten als Seelsorger so gefragt wie an diesem Tag: zwölf persönliche, tiefe Gespräche habe ich gezählt. Einige – so erfuhr ich von anderen –, die seit Jahren nicht mehr miteinander sprachen, haben sich an diesem Tag wieder die Hand gereicht ...

Ist ein solcher Tag als ein gelungener Sonntag, als Sonntagsheiligung zu werten? Legt man den Maßstab des Zweiten Vatikanischen Konzils¹ und des neuen Kirchenrechts² an, muß die Antwort positiv sein: Es war ein

1 »Deshalb ist der Herrntag der Ur-Feiertag, den man der Frömmigkeit der Gläubigen eindringlich vor Augen stellen soll, auf daß er auch ein Tag der Freude und der Muße werde«; *Sacrosanctum Concilium* 106.

2 »Am Sonntag [...] sind die Gläubigen zur Teilnahme an der Meßfeier verpflichtet; sie haben sich darüber hinaus jener Werke und Tätigkeiten zu enthalten, die den Gottesdienst,

Tag des Gottesdienstes, der Freude und der Erholung an Geist und Leib. Hier waren »praktizierende Katholiken« beisammen – »praktizieren« freilich im biblischen Vollsinn verstanden als Erfüllung des Doppelgebots von Gottes- und Nächstenliebe, wozu selbstverständlich auch die Mitfeier der Eucharistie gehört. Die Atmosphäre, nicht nur beim Gottesdienst, war spürbar anders als bei den üblichen Vereinsfesten. Die Aufteilung in Veranstalter, die sich nicht blamieren dürfen, und anspruchsvolle Gäste, die etwas geboten haben wollen, gab es nicht. Schöpferisches Mittun von Gemeindegliedern und örtlichen Vereinen, nicht schlaffes Ausruhen und Konsumieren war gefragt. Selbst der anstrengende Küchen- und Kellnerdienst war für die »Mannschaft« ein Erlebnis.

Man könnte einwenden, ein solches Fest sei bloß eine Episode, es schlafe nicht durch, verwandle nicht die normalen Sonntage und erst recht nicht den Alltag. Doch solche Abwertung des Episodischen erscheint mir ungerecht. Tiefe Erlebnisse und persönliche Begegnungen schaffen andere Beziehungen, bleiben in Erinnerung und können später zu einem Anknüpfungspunkt werden. Festtage wirken auf die normalen Sonntage und umgekehrt. Selbst *ein* Stern am Himmel vermag die Finsternis zu brechen. Treffender als die negative Bezeichnung Episode erscheint mir daher der Name Augenblick. Ein Augenblick kann viel bedeuten!

Ferner könnte man einwenden, ein solcher Tag in Bachern zeige nur *ein* Gesicht des Sonntags. Selbstredend, aber *den* Sonntag gibt es nicht. Ein solches Schema wäre in unserer differenzierten und pluralistischen Gesellschaft ein Alptraum. Der Sonntag muß viele Gesichter haben, je nach Personen und Situationen. Der Augenblickscharakter und die situationsbedingte Konkretion sprechen mithin nicht gegen das gewählte Beispiel, sie decken im Gegenteil die Kostbarkeit unserer Endlichkeit auf.

Hingegen ist ein anderer Einwand ernstzunehmen: Wenn ein derartiger Sonntag in unserer Gesellschaft zur seltenen Ausnahme wird, wird dann nicht der Sonntag als solcher allmählich – soziologisch gesehen – zu einer Privat- oder Vereinessache degenerieren, anstatt gemäß unserer Verfassung ein Kulturgut der Gesellschaft zu bleiben?³

Der Frage nach der *Zukunft des christlichen Sonntags in der modernen Gesellschaft*⁴ müssen wir uns stellen. Unter diesen Titel hat die Pastoralkommission des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ihre Erklärung vom November 1987 gestellt. Zwei Monate später, am 25. Januar

die dem Sonntag eigene Freude oder die Geist und Körper geschuldete Erholung hindern«; CIC 1983 c. 1247.

3 Vgl. Art. 140 GG.

4 Vgl. *Berichte und Dokumente* 67 (1988), S. 27-62.

1988, erschien die gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland *Unsere Verantwortung für den Sonntag*.⁵ Diese vielbeachteten und bis heute richtungsweisenden Sonntagserklärungen, die unabhängig voneinander entstanden sind, ergänzen sich inhaltlich, haben aber dieselbe Stoßrichtung. Da mir außer der Leitung der Kommission des Zentralkomitees und der Gesamtedaktion auch die Federführung für den Eröffnungs- und den zentralen Teil der Verlautbarung zufiel, will ich in diesem Beitrag denselben Gedanken weiterverfolgen.

SONNTAGSHEILIGUNG – EINE ANFRAGE AN DIE CHRISTEN

Wenn seit geraumer Zeit der Sonntag in die öffentliche Diskussion geraten ist, bedeutet dies ein Alarmzeichen. Der Sonntag leidet an Durchlöcherung durch Ausnahmeregelungen von der Sonntagsruhe und an Aushöhlung durch das unsonntägliche Verhalten vieler Bürger, Christen eingeschlossen. Diese Entwicklung hat zwar vor allem die Kirchen auf den Plan gerufen, aber nicht sie allein. Denn der Sonntag gilt bislang unwidersprochen als eines der höchsten Kulturgüter unserer Geschichte und ist inzwischen auch in anderen Kulturkreisen heimisch geworden. Die beiden Sonntagserklärungen der Bischöfe und der Laien können uns für die Zuspitzung unserer Fragestellung eine Hilfe sein.

Die Kirchenleitungen haben in ihrer ökumenischen Erklärung die Interessen aller am gesellschaftlichen Leben Beteiligten offen genannt, aber nicht den moralischen Zeigefinger erhoben, sich ehrenrühriger Verdächtigungen enthalten. Sie haben die konkurrierenden Interessen der Partner auf ihre Konsequenzen hin geprüft und dabei aufgewiesen, daß eine umfassende und gründliche Wahrnehmung des ureigenen Interesses jeweils den Willen zur Bewahrung, Erneuerung und Verlebendigung des Sonntags notwendig einschließt. Ein partielles Interesse gefährdet sich nämlich selbst, wenn es vom generellen Interesse am Menschen und am Menschsein absieht. So werden beispielsweise die Arbeitgeber und Unternehmer angesprochen: »Entscheidend [...] ist, daß die ethischen und religiösen Werte und Maßstäbe nicht auf die zweite Ebene zurückgestellt werden, wozu Kostendruck und Wettbewerb leicht verleiten. Dabei würde der wechselseitige Zusammenhang zwischen Arbeit und Muße, zwischen Produktion und Besinnung, zwischen Rentabilität und Menschlichkeit übersehen. Wie die Bemühungen um ein gutes Betriebsklima gezeigt haben,

5 Vgl. *Herder Korrespondenz* 42 (1988), S. 182-187.

hängt die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens auch von der Menschlichkeit der Verhältnisse ab. Die Sonntagsruhe ist ein Zentralwert unserer Kultur. Würde man sie mehr und mehr aushöhlen, dann würde auf längere Sicht auch die Wirtschaftlichkeit darunter leiden.«⁶ An die Arbeitnehmer und Betriebsräte richten die Kirchenleitungen die Bitte, »nicht aus kurzichtigen Erwägungen auf Angebote einzugehen, die die Sonntagsarbeit durch Hinweise auf die erhöhten Verdienstmöglichkeiten und vermehrte Freizeit anpreisen wollen. Auf längere Sicht schadet dies dem Arbeitnehmer und seiner Familie. Das menschliche Gleichgewicht ist wichtiger als ein zu teuer erkaufte Geld.«⁷

Die Kirchen heischen nicht mildtätige Unterstützung für die Minderheit der Kirchgänger, sie klagen auch nicht rechtlich verbürgte Privilegien ein, sondern sie rufen zu gemeinsamer Verantwortung für den Menschen auf, in dessen Dienst Staat und Kirchen und alle gesellschaftlichen Kräfte stehen.

Als wohltuend darf vermerkt werden, daß die Kirchen sich auch an die eigene Brust schlagen.⁸ Christen – und Kirchen, so darf man wohl hinzufügen – haben dazu beigetragen und tun es noch, daß die Tradition brüchig geworden ist. Auch wir selbst haben durch das Festhalten an einer überkommenen Gestalt des Sonntags, an einem bürgerlichen Modell, das ungefragt als die christliche Norm ausgegeben wurde, Ablehnung provoziert, und wir haben durch manche kirchlichen Veranstaltungen zu einer Betriebsamkeit beigesteuert, die den Sinn des Sonntags verdunkelt. Der Verfall des Sonntags ist auch Teil unserer Schuldgeschichte. Solch demütiges Eingeständnis macht den Schlußappell um so einladender: »Sorgen wir [jeder zu seinem Teil] dafür, daß der Sonntag für uns und für unsere Mitwelt das bleibt, als was er gestiftet ist: der Tag des Herrn als ein Tag für den Menschen, ein Tag, der dazu dienen soll, daß der Mensch seine Würde und seine Bestimmung erfährt.«⁹ Alle sind aufgerufen – wo aber liegt der spezifische, nicht ersetzbare Beitrag der Christen? »Wir rufen die Christen auf [sagen die Bischöfe], sich an den Sinn des Sonntags neu zu erinnern und den Sonntag zu heiligen. Nur wenn wir uns des religiösen Kerns bewußt bleiben und dies in unserem Leben auch praktizieren, wird es gelingen, die Sonntagsruhe in der Gesellschaft zu erhalten.«¹⁰ Ohne die Wurzel der Sonntagsheiligung können auch die Früchte der Freude und

6 A.a.O., III/2.

7 Ebd., III/3.

8 Vgl. ebd., III/6.

9 Ebd.

10 Ebd., III/1.

der Muße nicht gedeihen und kann die Sonntagsruhe als Rahmenbedingung für die Sonntagsheiligung auf Dauer nicht gehalten werden. Schnittblumen verwelken bald, weil sie keine Wurzeln haben. So viel zur ökumenischen Stellungnahme der Kirchenleitungen.

Das *Zentralkomitee der deutschen Katholiken* hebt in seiner Erklärung vor allem ab auf die menschliche und gesellschaftliche Bedeutsamkeit des Sonntags. Die grundsätzlichen Erwägungen zur Sonntagskultur werden durch eine Fülle anregender Beispiele konkretisiert: Bloße Ideen können, wie gesagt, handlungsunfähig machen. Das Zentralkomitee vermißt in der bisherigen Debatte »die angemessene Erörterung der menschlich und gesellschaftlich bedeutsamen Grundfragen«. ¹¹ Es konzentriert sich deshalb auf die Frage: »Was sollen, wollen, können engagierte Christen und andere Bürger mit dem Sonntag anfangen?« Denn: »Erst wenn sich klärt, wieviel mit dem Sonntag für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft, von Christen und anderen Bürgern auf dem Spiel steht, lassen sich die schwierigen Folgeprobleme mit der nötigen Kraft und Konsequenz angehen: Wieviel soll sich der einzelne und soll sich die Allgemeinheit den Sonntag kosten lassen? Warum ist es notwendig, daß wir uns so sehr für den Sonntag einsetzen?« ¹²

Im Unterschied zu gängigen Klagen und Anklagen, besonders über andere und über die schlimme Zeit, geht die Erklärung zur Offensive über: »Daher lautet die entscheidende kritische Frage nicht: Hat der Sonntag noch Zukunft? Denn der »alte« Sonntag wird in einer neuen Gesellschaft selbstverständlich keine prägende Kraft behalten. Sie lautet vielmehr: Können wir gemeinsam dem Sonntag Zukunft einräumen? Das aber hätte sowohl einschneidende Veränderungen der überkommenen Sonntagskultur als auch der gewohnten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Abläufe zur Folge. Wer diese Frage ernst meint, muß vor sich selbst und anderen redlich Rechenschaft ablegen, wieviel ihm der Sonntag religiös, sozial und kulturell wert ist und ob er die fälligen menschlichen, betriebs- und volkswirtschaftlichen Kosten zu tragen und zu zahlen bereit ist. Der Sonntag wird die Chance haben, die wir und zuerst wir Christen ihm geben.« ¹³

Unsere jüdisch-christliche Tradition, die der Welt das kostbare Kulturgut des Sonntags geschenkt hat, muß uns zu diesem Unterfangen selbst in kritischer Zeit ermutigen. Ausgerechnet während Israels großer Staatskrise, zur Zeit des babylonischen Exils (586-538 v. Chr.), als die bisher tragenden Institutionen, Tempel und Königtum, weggefegt wurden, ereignete sich durch die Rückbesinnung auf die ursprüngliche Tradition von Gott

11 *Berichte und Dokumente*, a.a.O., S. 27.

12 Ebd., S. 27f.

13 Ebd., S. 32.

als dem Befreier seines Volkes die Profilierung des Sabbats. Er sollte zu dem Traditionsgut werden, das Israel seitdem über zweieinhalb Jahrtausende am meisten getragen hat – gemäß dem jüdischen Weisheitsspruch: »Der Sabbat hat Israel mehr gehalten, als Israel den Sabbat gehalten hat.« Auch in unserer Zeit wurde die Krise des Christentums Anlaß zu einer tieferen Besinnung auf den ursprünglichen Sinn des Sonntags. Die theologische, liturgische und rechtliche Erneuerung bedarf allerdings noch der Aneignung durch das Leben, und zwar unter den Bedingungen der Moderne, nicht restaurativ an ihr vorbei. Doch vor Erörterung der Frage, was zu tun ist, müssen wir uns über den Sinn des Sonntags verständigen. In Anbetracht der vielen theologischen Veröffentlichungen aus jüngster Zeit können wir uns kurz fassen.¹⁴

DER SONNTAG ALS KRISE DES LEBENSKULTES

In der Feier des Sonntags bezeugt die Kirche Woche für Woche die revolutionäre Neuheit des Christlichen und meldet zugleich ihren Widerspruch an gegen einen alten (wieder modernen) Lebenskult, der im Grunde ein Rausch nach Vitalität und Genuß ist. Von seiner alttestamentlichen Vorgeschichte her ist der Sonntag ein Tag der Entscheidung und Unterscheidung, der *krisis*. In seiner Neubesinnung stellt das Zweite Vatikanische Konzil klar heraus: Der »Herrentag [ist] der Ur-Feiertag [der Kirche. Er ist] auch ein Tag der Freude und der Muße. [Er] ist Fundament und Kern des ganzen liturgischen Jahres.«¹⁵ Ein dreifaches Charakteristikum ist in diesem Text genannt: Der Auferstandene erhebt am Herrentag den Anspruch, Herr der Geschichte zu sein; er setzt die ursprüngliche Absicht des Schöpfers durch, inmitten der Welt solle der Mensch Gottes »Bild und Gleichnis« (Gen 1,27) sein; er verwandelt die zerrinnende Zeit des Naturkreislaufs in die zielgerichtete Zeit auf den endgültigen Sieg des Lebens hin, der sich im liturgischen Jahr bezeugt und anfänglich ereignet. Der Sonntag ist der *Herrentag*, er ist der *Tag des Menschen*, und er »macht *Geschichte*«.

Die siegreiche Geschichte des Sonntags, der im Sabbat anhebt und diesen vollendet, sei im Anschluß an Erich Zenger und Joseph Ratzinger in Grundzügen vor Augen gestellt. Der *Ursprung des Sabbats* liegt in der authentisch israelitischen Gotteserfahrung von der Errettung aus der Knechtschaft Ägyptens. Der »siebte Tag« wird begangen als Tag der Be-

¹⁴ Vgl. z.B. J. Ratzinger, Zum Sinn des Sonntags, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen u.a.* 9 (1985), S. 258-269; E. Zenger, Alttestamentlich-jüdischer Sabbat und neutestamentlicher Sonntag, in: *Lebendige Seelsorge* 33 (1982), S. 249-253; W. Kasper/M. Baldus, Sonn- und Feiertage, in: *Staatslexikon* ⁷¹IV (1988), S. 1197-1202.

¹⁵ *Sacrosanctum Concilium* 106.

freierung, kalenderunabhängig, das heißt unabhängig vom Rhythmus des Jahres- und Mondzyklus. Diese Freiheit wird »gefüllt« mit den Tätigkeiten des Arbeitens und des die Arbeit vollendenden Ruhens als Nachahmung und Mitvollzug des Handelns und des Ruhens Gottes. In der Ruhe des Sabbats wird der soziale Friede proklamiert, wird die Unterordnung zwischen Herren und Knechten, Einheimischen und Fremden als Angeld der endgültigen Gottesherrschaft zeitweise aufgehoben. Auch die Tiere und die übrige Natur erhalten Teil an diesem Gunsterweis Gottes. Freiheit und Gemeinschaft aber sind über sich hinaus bezogen auf den Bund mit Gott. *Freiheit – Friede – Bund* (wir könnten übersetzen: Personwürde – Gemeinschaft – Transzendenz/Erhebung zu Gott) ist die dreifache Gabe des Sabbats, die zugleich eine Gabe für den Alltag sein will.

Die christliche Neuheit ist nochmals kalenderunabhängig vom jüdischen Kalender, ein neuer Eingriff Gottes durch die Auferweckung Jesu Christi. Trotz der frühchristlichen Polemik gegen Überfremdungen und Mißbräuche der jüdischen Sabbatfeier wurde der Sabbat vier Jahrhunderte lang in weiten Teilen der Christenheit gehalten. Die äußere Synthese von Sabbat und Sonntag wird schließlich zur inneren, vom Glauben angelegten Synthese. Ein Rückfall in den naturhaften Lebenskult verbietet sich von dieser Synthese her ebenso wie ein vermeintlicher Fortschritt über das Jüdische hinaus durch eine Spiritualisierung des Sonntags, die auf den Kulturraum der Arbeitsruhe meint verzichten zu können. Wie sich um den Kern die Frucht bildet, will der Glaube Kultur bilden; der Glaube will nicht »nackter Glaube« bleiben. Umgekehrt läßt sich auf die Dauer der Sonntag als Kulturgut nicht von seinem religiösen Ursprungskern ablösen. Die Krise des Sonntags und die Krise des Lebens, die wir in unserer Zeit erleben, bedingen sich wohl gegenseitig; denn Freiheit, Gemeinschaft und Erhebung zu Gott tragen sowohl den Sonntag wie das Leben und die Kultur überhaupt. Diesen Zusammenhang wollen wir im Anschluß an die Erklärung des Zentralkomitees bedenken, um Orientierung und Kraft für eine langfristige Wende zu gewinnen.

KRISE DES SONNTAGS – KRISE DES LEBENS¹⁶

Gefährdung der Gemeinschaft durch Differenzierung

Die modernen Industriegesellschaften unterscheiden sich von der Welt unserer Vorfahren durch vielerlei Differenzierungsprozesse. Die eine Welt

¹⁶ Dieses Kapitel ist ein verkürztes Referat der Sonntagserklärung des Zentralkomitees (Nr. 6-8). Bei der ersten These ist dort ein Fehler unterlaufen: »Gefährdung der Gemeinschaft (nicht: des Sonntags) durch Differenzierung« muß es heißen.

differenziert sich in die Wohn-, Arbeits-, Freizeit- und Kulturwelt. Diese Entwicklung hat den Wohlstand in unserer arbeitsteiligen Gesellschaft zweifellos gefördert, hat aber auch zur Folge, daß sich für den einzelnen die Einheit des Lebens durch die Wahrnehmung stets wechselnder Rollen aufzulösen droht. Der eine Glaube – zweites Beispiel – hat sich differenziert in verschiedene Konfessionen. In der Folge haben Gesellschaft und Kirche nicht nur das hohe Gut der Religionsfreiheit entdeckt, sondern auch den Preis gezahlt, daß gemeinsame Grundüberzeugungen und die allgemeine Bejahung von Grundwerten in der Gesellschaft ungleich schwieriger geworden sind. Der Gewinn dieser Differenzierungsprozesse ist hoch zu veranschlagen. Aber es ist auch nicht zu übersehen, daß der Fortschritt seinen Preis fordert: Erschwerung und Gefährdung der Einheit des Lebens wie auch der mitmenschlichen Gemeinschaft. Ursache und Folge dieser Entwicklung ist nicht allein, aber auch der Schwund des christlichen *Sonntags als Tag der Versammlung*. Wenn aber fortschreitende Differenzierung nicht durch das Gegengewicht einer verstärkten Einheit in der Balance gehalten wird, ist das Menschsein in Gefahr.

Gefährdung der Personwürde durch Institutionalisierung

Ähnlich ambivalent ist die wachsende Macht der Institutionen in allen Bereichen zu beurteilen. Die unverzichtbare Entlastung für den einzelnen durch wirksame Institutionen kehrt sich oft um in die Herrschaft der Institutionen, welche die Freiheit niederhält, statt ihr zu dienen. Solche Gefährdung der Personwürde durch Institutionen läßt sich besonders deutlich an der Führungsmacht unserer Gesellschaft, welche die Wirtschaft ist, ablesen. Die ökonomische Gesetzmäßigkeit von Produktion und Konsum ist Ursache und Folge einer ökonomischen Lebenshaltung, die alles einseitig nach seinem Nutzen und seiner Attraktivität zu bewerten pfl egt.¹⁷ Sollte sich aber die Gesellschaft in eine reine Zweck-, Dienst- und Arbeitsgemeinschaft verwandeln, werden Staunen und Feiern immer weniger glücken. Fällt wiederum das kritische Gegengewicht des *Sonntags als Tag der Sammlung*, der Personwürde, des zweckfreien aber sinnvollen Festes aus, ist das Menschsein in Gefahr.

17 Zum »Überschuß« der Personen und Bewegungen über alle ideologischen und politischen Systeme vgl. die Enzyklika Johannes' XXIII. *Pacem in terris* (1963) und die Enzyklika Pauls VI. *Ecclesiam suam* (1964). In dieser neuen Einsicht gründet auch die Bereitschaft der Kirche zum universalen Dialog mit allen Menschen guten Willens.

Gefährdung unmittelbarer Erfahrung durch »Medialisierung«

Der Bereitstellung von Hilfsmitteln (lateinisch: Medien) verdanken wir nicht zuletzt – dies gilt es wiederum zu würdigen – unserem rasanten Fortschritt. Informations- und Kommunikationsmittel, Produktions- und Transportmittel, diese Medien sind aus unserer Welt nicht mehr fortzudenken, ohne unsere Gesellschaft und die wachsende Menschheitsfamilie ins Elend zu stürzen. Aber auch dieser Gewinn ist zugleich ein Verlust. Er kostet einen hohen menschlichen Preis: Der moderne Mensch leidet Hunger nach Unmittelbarkeit, nach tiefer, ursprünglicher Lebens-, Gemeinschafts- und Gotteserfahrung. Doch mit wachsender Sehnsucht erfährt er zugleich die wachsende Ohnmacht, diese Sehnsucht zu erfüllen. Auch hier braucht es wiederum als Gegengewicht den christlichen *Sonntag als Herrentag*, weil mit der Verschüttung des alles gewährenden göttlichen Ursprungs letztlich der Sinn für Ursprünglichkeit überhaupt abstumpft. Dann aber ist das Menschsein in Gefahr.

Überwindung der Krise durch Weisheit und Mut

Was kann der moderne Mensch solcher Gefährdung und Schwächung entgegensetzen? Muß er sich in die vermeintlich unabänderlichen Sachzwänge der Differenzierung, Institutionalisation und Medialisierung schicken? Eine doppelte Hoffnung ist uns gegeben.

Zum einen sind die Mächte der Differenzierung, Institutionalisation und Medialisierung nicht ein anonymes Neutrum. Sie kommen als solche gar nicht vor, sondern existieren nur leibhaftig in Personen, die solche Entwicklungen vorantreiben oder tatenlos hinnehmen, ihnen gegensteuern oder sie ablehnen. Personen aber gehen nie ganz in den Systemen auf, solange sie sich nicht zu reinen Funktionären degradieren (lassen). Darin liegt die eine Hoffnung, die der Schöpfer in seine Welt unverlierbar eingestiftet hat.

Zum anderen haben sich seit geraumer Zeit vielerlei gesellschaftliche Bewegungen herausgebildet – man denke an die Bewegungen für Menschenrechte oder für ökologische Anliegen –, die sich dem Diktat der Sachzwänge nicht beugen, anfangs oft Spott ernten, dann jedoch Nachdenklichkeit erzeugen. Aus Nachdenklichkeit aber erwachsen Weisheit und Mut, die blinden Eifer und lähmende Angst auf Dauer überwinden werden. Bewegungen sind deshalb ein zweiter Grund zur Hoffnung: Warum eigentlich nicht eine Sonntagsbewegung in Gang bringen!

Nachdenklichkeit, Weisheit und Mut müssen auch die Kirchen mehr als bisher entwickeln, um nicht gegen, sondern mit den neuerschlossenen Möglichkeiten der Moderne eine neue Sonntagskultur zu entwickeln.

Christen und Kirche dürfen sich weder in den Schmollwinkel des kritischen Außenseiters zurückziehen noch den »gesellschaftlichen Betrieb« durch einen »kirchlichen Betrieb« in unkritischer Anpassung verstärken.¹⁸ Vielmehr müssen sie tiefer aus der Quelle des Lebens schöpfen, die nur ihnen in der Feier des Sonntags als Herrentag erschlossen ist.

IN DER SCHULE DES SONNTAGS DAS LEBEN LERNEN

Moderne Zeitkrankheiten

Die Erklärung des Zentralkomitees beschließt ihre Diagnose über die Krise des Lebens mit einer Anspielung auf typische Zeitkrankheiten des modernen Menschen: »Wer sich aber vom Tun, vom Arbeiten total in Anspruch nehmen läßt, ist der nicht dabei, das Leben zu verlernen? Unsere typischen Zeitkrankheiten sind ein unüberschaubares Signal für unsere Lebenskrankheit. Der Prozeß der Differenzierung fördert die Individualisierung durch die Lockerung der Gemeinschaft und erzeugt Anonymität: das Gefühl der Einsamkeit unter Fremden und der Verlorenheit in der Masse. Der Prozeß der Institutionalisierung fördert die ökonomische Lebenseinstellung sowie die Vereinnahmung des Menschen für den »Betrieb« und erzeugt Streß: das Gefühl der Überforderung durch zu hohe und einseitige Ansprüche. Der Prozeß der Medialisierung fördert die Überflutung durch Reize und erzeugt Frust: das Gefühl der Sinnleere und des Mangels an echter Erfahrung. Aber ist nicht um der Überwindung der Lebenskrise willen der Sonntag, wengleich in einer erst noch zu suchenden neuen Gestalt, eher noch wichtiger als in früheren Zeiten?«¹⁹

Näher betrachtet, sind in diesem Text drei Thesen impliziert:

– Der Mensch unserer Zeit ist krank, er leidet an einer fundamentalen Zeitstörung. Darin ist die Einsicht enthalten, daß sich der Lebensraum aus der Lebenszeit, philosophisch gesprochen, die Räumlichkeit aus der Zeitlichkeit bildet. Alle drei Dimensionen des In-der-Welt-Seins, die wir Gott, Person und Gemeinschaft genannt haben, drohen verkehrt zu werden, wenn das Leben einer verkehrten Zeitlichkeit gehorcht. Das Gesetz der kranken Zeitlichkeit, deren Symptome Anonymität, Streß und Frust heißen, lautet: Aus mir allein muß ich alles leisten und bringe doch nichts zuwege. Die Lebenskrise ist letztlich eine Zeitkrise.

18 Vgl. H. Heinz, Kirche im Zeitalter der Evolution. Beobachtungen zum gesellschaftlichen und kirchlichen »Betrieb«, in: *Stimmen der Zeit* 205 (1987), S. 57-64.

19 Vgl. *Berichte und Dokumente*, a.a.O., S. 45.

– Die Hauptursache dieser Fehlentwicklung ist die Prädominanz der Arbeitszeit. Der totale Anspruch der Arbeit verändert die Qualität der Arbeitszeit wie auch der Freizeit, verändert die ganze Lebenszeit. Wenn am Ende nur noch Leistung und Verantwortung zählen, dann ist Arbeit nicht mehr Leben, sondern Leben Arbeit, dann wird Freizeit zur bloßen Unterbrechung der Arbeitszeit, um die Arbeitskräfte zu regenerieren, oder zur Fortsetzung der Arbeitszeit mit anderen Mitteln, um ein Erholungsprogramm zu leisten, das Fitneß verlangt.

– Überwinden läßt sich die Lebenskrise allein aus einer geheiligten Zeitlichkeit, und deren Quelle entspringt am Sonntag. Kritisch ist freilich zu bedenken, daß die überkommene Gestalt des Sonntags diesen Dienst am Leben für die heutige Zeit kaum mehr leistet. Auch ist eine Heilung der Zeitkrankheiten nicht primär von der Sonntagsmesse zu erwarten, wie auch immer sie gestaltet sein mag. Ohne den Zeit-Raum des ganzen Sonntags und eine Sonntagskultur wird der Sonntagsgottesdienst seine Kraft nicht genügend entfalten. Daraus folgt als Maxime für die Pastoral: Nicht Verkirchlichung, sondern Verlebendigung! Das will sagen: Nicht ausschließliches Interesse an der Sonntagsliturgie, sondern ebenso Interesse am Lebens- und Weltbezug des christlichen Glaubens und der Kirche!

Geheilte Zeitlichkeit

Welcher Logik gehorcht die geheilte Zeit, die sich aus dem Geheimnis des göttlichen Lebens speist? Was ereignet sich, wenn sich die Feier der Liturgie und des Sonntags als »Quelle und Gipfel«²⁰ des ganzen menschlichen und gesellschaftlichen Lebens bewähren?

In allen Religionen sind Liturgie und Fest nicht nur Erholung vom Alltag und damit dessen Bestätigung und Stabilisierung. Sie sind Erhebung über den Alltag hinaus zum göttlichen Ursprung, dem sich menschliches Leben wie auch die Abläufe der Natur verdanken und aus dem sie sich ständig erneuern. Der Zeitrhythmus des religiösen Menschen in allen Kulturen lautet: *das Leben empfangen – das Leben gestalten – das Leben lassen*; anders gewendet: dankend alles als Gabe empfangen – gehorsam alles als Aufgabe übernehmen – alles als Leihgabe sehen, die es weiterzugeben und zurückzuerstatten gilt.

Im biblischen Verständnis wird der mythische Kreislauf, wie gesagt, grundlegend umgewandelt in ein lineares, heilsgeschichtliches Verständnis: Leben entspringt aus der souveränen Initiative Gottes, des Schöpfers und Befreiers; Leben gewinnt seine Gestalt in der Nachahmung Gottes durch

²⁰ *Sacrosanctum Concilium* 10.

das Bundesvolk; Leben findet seine Vollendung in der endzeitlichen Erwartung des Reiches Gottes.

In der christlichen Zuspitzung bedeutet dasselbe: dem Vater alles verdanken – in der Nachfolge Jesu das Leben ganz ausleben – in der Freiheit des Heiligen Geistes alles teilen. Formal gesehen handelt es sich im jüdisch-christlichen Verständnis nicht um eine bloße Zeitlinie, vielmehr wird der zyklische Rhythmus der Naturreligionen umgeformt in eine spiralenförmige Dynamik. Denn der Dreierhythmus der Zeit prägt nicht nur das Leben als ganzes durch die Zeitphasen von Geborenwerden, Wachsen und Sterben, sondern er will auch die Tages-, Wochen- und Jahreszeit bestimmen, auf daß die ständige Wiederholung desselben eine stetige Steigerung bis zur endgültigen Vollendung in Gott bewirkt. Geheilte Zeit ist sich rhythmisch wiederholende und zugleich zielgerichtete Zeit.

Wer in der Schule des Sonntags, dessen Mitte die Eucharistiefeyer ist, Woche für Woche das Leben lernt, der lernt aus dem dreifaltigen *Gott* und mit ihm zu leben. Er reift ferner als *Person*, deren Würde sich gerade in der Freiheit zeigt; selbst das Empfangen und das Lassen bleiben nicht passives Geschick, sondern sind höchst personale Vollzüge. In der Schule des Sonntags erfährt der Mensch schließlich auch authentische *Gemeinschaft*, weil er lernt, sein Leben von Gott und den anderen zu empfangen, den Weg mit Gott und den anderen zu gehen, sich selbst an Gott und die anderen zu verschenken.

Die Kunst des Lebens

Wie eine Quelle ihr Wasser nicht zurückhalten darf, will sie nicht versiegen, so muß der heile, ursprüngliche Zeitrhythmus des Empfangens, Gestaltens und Lassens das ganze Leben prägen. Er will konzentriert im Mitvollzug der Eucharistiefeyer erfahren werden – das ist letztlich mit dem Leitwort der Liturgiekonstitution des Konzils *participatio actuosa* (tätige Teilnahme)²¹ gemeint. Er will über die Eucharistiefeyer hinaus den ganzen Sonntag und die ganze Woche bestimmen. Er will alle Lebensräume, etwa die Welt der Arbeit und der Kultur, gestalten. Daß am Durchhalten und Sich-Bewähren desselben Zeitrhythmus in allen Lebensvollzügen und Lebensräumen nicht nur etwas, sondern alles gelegen ist, dürfte für den außer Frage stehen, der unserer Zeitdiagnose zustimmt. Die Konsequenzen sind ebenso schwierig wie klar. Sie ergeben sich nicht von selbst, sie lassen sich auch nicht programmatisch planen. Nur im ernstesten Spiel, das

21 *Sacrosanctum Concilium* 14.

sich auf die Kunst des Lebens versteht, werden wir dem Ziel schrittweise näherkommen. Die Kunst des Lebens ist freilich keine Spielerei, sie erfordert, wie gesagt, Nachdenklichkeit, Weisheit und Mut.

Ohne Weisheit, die in die Wirklichkeit hineinlauscht, und ohne Mut, der schöpferisch zu gestalten wagt, werden der einzelne, die Familie und die Gesellschaft nicht zu einer besseren *Zeitorganisation* finden. Erfordert ist eine Organisation der Zeit, die nicht einseitig dem Vollzug des Gestaltens und Leistens den Vorzug gestattet und die beiden anderen Daseinsvollzüge des Empfangens und Lassens verkümmern läßt.

Weisheit, die eine Ahnung auch von dem hat, was nicht im hellen Licht des Wissens offen zutage liegt, brauchen wir sodann, damit nicht der Mut des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts zum naiven oder rücksichtslosen Übermut wird. Weisheit, die um die verborgenen Tiefen weiß, öffnet den Blick vor allem für die unveräußerliche *Würde des Menschen* und zugleich für den Eigenwert der Natur über allen Nutzen hinaus. Weisheit bleibt der doppelten Frage auf der Spur: Wieviel darf Menschsein kosten, welchen Preis sind wir für einen humanen Fortschritt zu zahlen bereit? Welche Einbuße an Humanität wird eine laufende oder beabsichtigte Entwicklung voraussichtlich kosten?

Weisheit und Mut sind zum dritten unerläßlich, damit Vertrauen, Dienstbereitschaft und Solidarität gedeihen. Deshalb ist es nur konsequent, wenn Christen, die zum Kern des Sonntags den genuinen Zugang haben, eine neue Sonntagskultur nicht allein und bloß für sich entwickeln. So wirbt das Zentralkomitee für eine *Sonntagsbewegung*, zu der alle eingeladen sind, denen am Menschen und Menschsein gelegen ist. Ein Wettstreit soll in unserer Gesellschaft angezettelt werden zwischen allen, die sich für die Freiheit der Person, für geschwisterliche Gemeinschaft und für eine Suche nach der Quelle des Lebens, die für die Christen der dreifaltige Gott ist, engagieren wollen. Der Aufruf zu einer Sonntagsbewegung hat zwar breite Zustimmung gefunden, der bisher jedoch kaum Taten gefolgt sind.

IN DER SCHULE DES SONNTAGS DIE LITURGIE LERNEN

Der Rückblick auf den Gang unserer Überlegungen deckt auf, daß noch ein entscheidender Schritt zu bedenken ist. Zunächst haben wir den wechselseitigen Zusammenhang zwischen der Sonntagskrise und der Lebenskrise in unserer Epoche aufgewiesen. Sodann haben wir die These zu erhärten versucht, daß die Zeitkrankheit des modernen Menschen dringend nach einer »Sonntagskur« verlangt, daß der Mensch in der »Schule des Sonntags« die Kunst des Lebens und den gesunden Lebensrhythmus aufs

neue zu erlernen hat. Gleichsam im Vorübergehen haben wir die provozierende Behauptung aufgestellt, die Sonntagsheiligung im Raum der liturgischen Feier könne unmöglich, zumindest unter den Bedingungen unserer Gesellschaft, den Alltag, das Leben, den Zeitrhythmus prägen, wenn der christlichen Kultfeier der größere Raum des christlich gestalteten Sonntags fehle. Nicht Verkirchlichung, sondern Verlebendigung! lautete unsere pastorale Maxime. Ziehen wir abschließend aus dieser These die Konsequenz.

Die Krise des Gottesdienstes, die sich im kontinuierlichen Rückgang der Teilnehmer in allen Industrienationen zeigt, ist weniger durch eine Gottesdienstreform als vielmehr durch eine Sonntagsreform zu überwinden. Was wir am Pfarrfest von Bachern abgelesen haben, bestätigt sich durch viele ähnliche Erfahrungen: In der Schule des Sonntags, in der Menschen ein evangeliumsgemäßes Leben neu entdecken und einüben, wird ganz ungezwungen auch ein vitaler Zugang zur Liturgie, der Mitte des Sonntags, eröffnet. Dies mag zum Nachdenken veranlassen, ob die übliche »Strategie« der Kirchen nicht ein Holzweg ist, von einer einseitigen Betonung und Kultivierung der Liturgie eine Erneuerung des Sonntags und des Lebens zu erwarten, anstatt auch und zunächst diese Einbahnstraße in der Gegenrichtung zu befahren. Wenn »sonntägliche Initiativen« nach Art eines gelungenen Pfarrfestes da und dort ab und zu gelingen und wenn sie ausstrahlen auf die »gewöhnlichen« Sonntage und auch den grauen Alltag vom Sonntag her allmählich mitprägen – dann leisten Christen und Pfarrgemeinden einen genuinen Beitrag zur Lebendigkeit und Lebbarkeit ihres Glaubens und zugleich zum Gelingen des Menschseins unter modernen Bedingungen.